

LINDA HOWARD
Die Doppelgängerin

Buch

Blair Mallory, eine attraktive und tatkräftige junge Frau, hat sich nach einer gescheiterten Ehe ihren Lebenstraum erfüllt und ein Fitness-Studio eröffnet. Doch wer Erfolg hat, ruft auch Neider auf den Plan. Etwa Nicole Goodwin, die ständig und penetrant versucht, Blair zu kopieren. Als Blair eines Abends auf dem Parkplatz vor dem Fitness-Studio im Dunklen mitbekommt, wie ein Unbekannter ihre »Doppelgängerin« erschießt, denkt sie sofort, sie sei die eigentliche Zielscheibe des Anschlags gewesen. Auf dem Polizeirevier glaubt sie dann ihren Augen nicht zu trauen, als Lieutenant Jefferson Wyatt Bloodsworth die Ermittlungen leitet. Zwei Jahre zuvor hatte Blair sich mit dem gut aussehenden ehemaligen Footballprofi mehrfach getroffen, bis der sang- und klanglos aus ihrem Leben verschwand. Verärgert spürt Blair, dass ihre Gefühle diesem Schuft gegenüber alles andere als erloschen sind. Und Wyatt nutzt seinen Charme, um Blair erneut zu gewinnen. Wenig später will Blair ihr Auto vom Parkplatz vor dem Fitnesscenter abholen, da trifft sie ein Streifschuss am Oberarm. Und als am folgenden Tag an einer Kreuzung die Bremsen ihres Autos versagen und sie einen schweren Unfall verursacht, verhärtet sich der Verdacht, dass Nicole Goodwin Opfer einer Verwechslung mit Blair gewesen war. Doch wer hat Interesse, Blair Mallory aus der Welt zu schaffen? Fieberhaft und von explosiven Wortgefechten begleitet, suchen Wyatt und Blair nach dem möglichen Täter, ein Wettlauf mit der Zeit ...

Autorin

Linda Howard hat sich mit ihren historischen und modernen Romanen, die mehrfach ausgezeichnet wurden, eine riesige Fangemeinde erobert und weltweit mehr als fünf Millionen Exemplare verkauft. Sie lebt als freie Schriftstellerin mit ihrem Mann auf einer Farm bei Alabama.

Als Blanvalet Taschenbuch von Linda Howard lieferbar:

Auch Engel mögen's heiß (35778) – Gefährliche Begegnung (35731) – Mister Perfekt (35700) – Vor Jahr und Tag (35152) – Wie Tau auf meiner Haut (35036) – Ein tödlicher Verehrer (35916) – Ein gefährlicher Liebhaber (36008) – Heiße Spur (35967) – Mörderische Küsse (35968)

Linda Howard
Die Doppelgängerin

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christoph Göhler

BLANVALET

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel »To Die For«
bei Ballentine Books, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2005

Copyright © der Originalausgabe 2005 by Linda Howington

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: ifa-TPLD

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Verlagsnummer: 36269

LW · Herstellung: Heidrun Nawrot

Redaktion: Werner Bauer

Made in Germany

ISBN 3-442-36269-5

www.blanvalet-verlag.de

1

Die meisten Menschen finden Cheerleading albern. Wenn die wüssten ...

Das typisch amerikanische Girl, das bin ich. Wer sich die Fotos in meinem High-School-Jahrbuch anschaut, sieht ein Mädchen mit langen blonden Haaren, sonnengebräunter Haut und einem strahlenden Lächeln über blendend weißen Zähnen, bezahlt mit Tausenden von Dollar für Spangen und Bleichmittel. Die weißen Zähne natürlich, nicht die Haare und die Haut. Ich hatte die unerschütterliche Selbstsicherheit einer Teenager-Prinzessin aus der oberen Mittelschicht; mir konnte nichts Schlimmes zustoßen. Immerhin war ich Cheerleader.

Ich gebe es zu. Quatsch, ich bin stolz darauf. Wir Cheerleader werden oft für hirntote Schnepfen gehalten, aber nur von Leuten, die selbst nie Cheerleader waren. Ich verzeihe ihnen ihre Ahnungslosigkeit. Cheerleading ist harte Arbeit, es ist ein anstrengendes Zusammenspiel von Geschick und Kraft, und es ist nicht ungefährlich. Immer wieder kommt es dabei zu Verletzungen, manchmal sogar zu Todesfällen. Vor allem die Mädchen sind gefährdet; die Jungs sind die Werfer, die Mädchen werden geworfen. Im Fachjargon heißen wir »Flyer«, was totaler Blödsinn ist, weil wir natürlich nicht fliegen können. Wir werden *geworfen*. Und die Mädchen, die geworfen werden, sind die-

jenigen, die auf den Kopf fallen und sich den Hals brechen können.

Na gut, den Hals habe ich mir nie gebrochen, aber dafür den linken Arm und das Schlüsselbein, und einmal renkte ich mir das rechte Knie aus. Die Zerrungen und Prellungen habe ich nie gezählt. Aber ich kann exzellent balancieren, habe schöne, straffe Beine und kann immer noch einen Rückwärts-Flickflack und einen Spagat machen. Außerdem habe ich das College über ein Cheerleading-Stipendium finanziert. Ist das ein cooles Land oder was?

Also, ich heiße jedenfalls Blair Mallory. Ja, ich weiß. Ein echt zickiger Name. Er passt zu Cheerleading und blonden Haaren. Aber ich kann nichts dafür; meine Eltern haben mich so getauft. Mein Vater heißt auch Blair, darum muss ich mich wohl glücklich schätzen, dass sie bei meiner Taufe nicht einfach ein Junior hinter seinen Namen gesetzt haben. Ich glaube nicht, dass ich zur beliebtesten Schülerin unserer High School gewählt worden wäre, wenn ich Blair Henry Mallory Junior geheißen hätte. Blair Elizabeth reicht völlig, vielen Dank. Ich meine, in Hollywood geben die Leute ihren Kindern Namen wie *Homer*, ohne Witz. Wenn diese Kinder irgendwann erwachsen werden und ihre Eltern umbringen, sollten sie meiner Meinung nach allesamt auf Notwehr plädieren und freigesprochen werden.

Was mich zu dem Mord bringt, den ich gesehen habe.

Na schön, das tut es nicht wirklich, aber immerhin ist es einigermaßen logisch. Die Verbindung, meine ich.

Und echt amerikanischen Cheerleadern stoßen sehr wohl schlimme Sachen zu. Immerhin war ich verheiratet, oder etwa nicht?

Auch das hat irgendwie mit dem Mord zu tun. Ich hei-

ratete Jason Carson direkt nach dem College und hieß daraufhin vier Jahre lang Blair Carson. Natürlich war es dumm von mir, jemanden zu heiraten, bei dem sich der Vorname auf den Nachnamen reimt, aber hinterher ist man immer schlauer. Jason war ein Vollblutpolitiker: im Studentenrat, im Wahlkampfkomitee für seinen Vater, einen Abgeordneten im Parlament von North Carolina, oder für seinen Onkel, den Bürgermeister – bla bla bla. Jason sah so phantastisch aus, dass manche Mädchen echt ins Stottern kamen. Blöd, dass er das genau wusste. Er hatte dichtes, sonnengeküsstes Haar (ein poetischer Ausdruck für *blond*), gemeißelte Gesichtszüge, dunkelblaue Augen und einen durchtrainierten Body. Ähnlich wie bei John Kennedy jun. Der Body, meine ich.

Zusammen waren wir das Reklamepaar für blondes Haar und ein blendendes Gebiss. Und mein Body war auch nicht ohne, wenn ich mal so sagen darf. Mussten wir da nicht heiraten?

Vier Jahre später entheirateten wir uns wieder, zu unserer beiderseitigen großen Erleichterung. Schließlich hatten wir außer unserem Aussehen nichts gemeinsam, und ich glaube nicht, dass sich allein darauf eine Ehe gründen lässt, oder? Jason wollte unbedingt ein Kind, damit wir wie die typisch amerikanische Familie aussahen, während er auszog, um der jüngste Kongressabgeordnete aller Zeiten in North Carolina zu werden, was mich, falls es jemand interessiert, stinksauer machte, weil er bis dahin um keinen Preis ein Baby wollte, und plötzlich sollte ich eins bekommen, nur weil es sich im Wahlkampf so gut macht? Ich sagte ihm, er könne mich mal lecken. Nicht, dass er mich nie zuvor gelect hätte, aber diesmal meinte ich woanders, klar?

In der Scheidungsvereinbarung habe ich ihn richtig abgezockt. Vielleicht sollte ich deswegen ein schlechtes Gewissen haben; ich meine, aus feministischer Sicht ist das nicht gerade der Königsweg. Auf eigenen Füßen stehen, es aus eigener Kraft schaffen und so weiter und so fort. Dabei glaube ich tatsächlich an all das, aber ich wollte Jason leiden lassen. Ich wollte ihn bestrafen. Wofür? Dass ich ihn dabei erwischt hatte, wie er an Silvester mit meiner jüngsten Schwester Jennifer rumknutschte, während die restliche Familie im Wohnzimmer war und fieberhaft dem Football-Spiel folgte. Jenni war damals siebzehn.

Also, auch wenn ich wütend bin, weiß ich ganz genau, was ich tue. Als ich sie im Esszimmer stehen sah, schlich ich auf Zehenspitzen davon und holte eine der Einwegkameras, die wir damals benutzten, um die Feier für Jasons Wahlkampf zu dokumentieren – der Kandidat im Kreise der Familie, alle fröhlich um einen Tisch versammelt, auf dem sich sämtliche Arterien verstopfende Süßigkeiten häufen, während im Fernsehen das Football-Spiel läuft. Er bevorzugte die Fotos von unseren Familienfeiern, weil meine Familie viel besser aussieht als seine. Jason ließ nichts aus, was seinem Wahlkampf genutzt hätte.

Jedenfalls schoss ich ein echt gutes Bild von Jason und Jenni, mit Blitz und allem, damit er wusste, dass ich ihn am Sack hatte. Was hätte er tun sollen? Mir hinterherjagen, sich vor den Augen meines Vaters auf mich hechten und mir die Kamera aus der Hand reißen? Wohl kaum. Zum einen hätte er dann einiges zu erklären gehabt, und natürlich konnte er nicht darauf zählen, dass ich seine Story stützen würde. Zum anderen hätte ihn mein Vater mit einem Tritt in den Fernseher befördert, wenn er es gewagt hätte, seiner Prinzessin und weiblichen Stammhalterin ein

Haar zu krümmen. Habe ich schon erwähnt, dass ich Daddys Augenstern bin?

Also reichte ich die Scheidung ein, und Jason gab mir alles, was ich verlangte, und das unter einer einzigen Bedingung: Dass ich ihm das Foto und das Negativ von ihm und Jenni gab. Na klar, warum auch nicht? Schließlich hatte ich sicherheitshalber mehrere Abzüge machen lassen.

Vielleicht meinte Jason, ich sei zu blöd dafür. Es ist ein schwerer Fehler, die Skrupellosigkeit deiner Gegner zu unterschätzen. Auch aus diesem Grund wird es Jason in der Politik nie weit bringen, schätze ich.

Außerdem erzählte ich Mom, dass sich Jenni von Jason hatte küssen lassen. Es glaubt doch wohl niemand, dass die kleine falsche Möchtegern-Lolita ungeschoren davongekommen wäre, oder? Nicht, dass ich Jenni nicht lieben würde, aber sie ist unser Nesthäkchen und glaubt, ihr steht alles und vor allem jeder zu, den sie sich in den Kopf gesetzt hat. Ab und zu muss man sie in die Schranken weisen. Außerdem ist mir aufgefallen, dass sich auch *ihr* Name reimt: Jenni Mallory. Eigentlich heißt sie Jennifer, aber niemand nennt sie so, deshalb zählt das nicht. Ich weiß nicht, was mich so an Namen stört, die sich reimen, aber ich sollte mich unbedingt von solchen Leuten fern halten. Trotzdem habe ich Jenni verziehen, weil sie meine Schwester ist. Jason würde ich nie im Leben verzeihen.

Und so knöpfte sich Mom Jenni vor, die mich unter Tränen um Verzeihung bat und versprach, von nun an ein artiges Mädchen zu sein oder zumindest mehr Geschmack zu beweisen, während meine zweite Schwester Siana, die damals Jura studierte, die Verhandlungen mit Jason übernahm. Der Name »Siana« soll angeblich die walisische Form von »Jane« sein, aber ganz unter uns: In Wahrheit

bedeutet der Name »männerfressende Hyäne mit niedlichen Grübchen«. Das ist Siana nämlich.

Nachdem die Mallory-Frauen erst in Aktion getreten waren, ging die Scheidung in Rekordzeit über die Bühne, ohne dass Daddy je mitgekriegt hätte, warum wir eigentlich so sauer auf Jason waren. Nicht, dass es ihn besonders interessiert hätte; wenn wir sauer auf ihn waren, dann war er schon unseretwegen ebenfalls sauer auf ihn. Ist er nicht ein echter Schatz?

In der Scheidungsvereinbarung bekam ich von Jason einen goldenen Abschiedskuss, tausend Dank. Und das rote Mercedes-Cabrio natürlich, aber das Geld war wichtiger, denn das legte ich an. Ich kaufte mir eine Muckibude. Ein Fitnesscenter. Schließlich soll man die eigenen Talente nutzen, und ich weiß, wie man sich in Form hält. Siana schlug vor, ich sollte das Studio »Blairs bezaubernde Busenbude« nennen, aber ich wollte nicht das falsche Publikum anlocken und auch nicht den Eindruck erwecken, dass wir Schönheitsoperationen durchführen. Mom kam irgendwann auf »Great Bods«, das gefiel uns allen, und so wurde das ehemalige »Halloran's« umgetauft.

Für die Umbauten und Renovierung musste ich ganz schön abdrücken, doch als das Studio fertig war, schrie es laut: »Luxus!« Die Spiegel glänzten, die Fitnessgeräte waren vom Allerfeinsten, die Toiletten, Garderoben und Duschen waren komplett erneuert worden, wir hatten zwei Saunas und einen Pool einbauen lassen und die Räume um einen Massageraum erweitert. Ein Great-Bods-Mitglied konnte zwischen Yoga, Aerobic, Tae Bo oder Kickboxen wählen. Wer beim Yoga nicht genug Aggressionen abbaut hatte, konnte anschließend nach nebenan gehen und Arschtritte verteilen. Außerdem legte ich großen Wert

darauf, dass alle meine Angestellten in Erster Hilfe und Herzdruckmassage ausgebildet waren, weil man nie wissen kann, ob sich nicht ein übergewichtiger Schreibtischhocker mit überhöhtem Cholesterinspiegel zu viele Gewichte auf die Hebebank packt, weil er, um seine Sekretärin zu beeindrucken, über Nacht seinen Teenager-Body zurückhaben will, und schon ist es passiert: Er bettelt geradezu um einen Herzinfarkt. Außerdem wirkt so was in einer Anzeige echt professionell.

Das viele Geld und die Erste-Hilfe-Kurse zahlten sich aus. Schon einen Monat nach der Eröffnung lief das Great Bods wie geschmiert. Die Kundinnen und Kunden konnten für einen Monat oder ein ganzes Jahr Mitglied werden – natürlich mit Rabatt, wenn sie für ein Jahr bezahlten, was nur geschickt ist, weil man sie damit am Haken hat und die meisten von ihnen dann regelmäßig kommen, wenn sie ihr Geld nicht zum Fenster rauswerfen wollen. Viele Autos auf dem Parkplatz machen schon von außen einen guten Eindruck, und wie wichtig der erste Eindruck ist, weiß wohl jeder. So oder so vermehrten sich meine Mäuse wie die Karnickel. Es war ein echt prickelndes Gefühl, vom Scheitel bis runter zu den Legwarmers – die einige Ahnungslose für *passé* halten mögen, weil sie keinen Dunst haben, wie eine Frau ihre Beine zur Geltung bringen kann. Ganz oben auf der Liste stehen natürlich High Heels, aber Legwarmers kommen gleich dahinter. Ich trage beides. Natürlich nicht gleichzeitig. Also bi-hitte!

Das Great Bods ist von sechs bis einundzwanzig Uhr geöffnet, sodass die Mitglieder den Besuch problemlos in ihren Tagesablauf einplanen können. Die Yogastunden liefen anfangs nicht so recht, weil sich nur ein paar Hausfrauen eingeschrieben hatten, aber dann bestellte ich beim

Studentendienst ein paar knackige, gut aussehende College-Footballer, die ich eine Woche lang gegen Bezahlung mitturnen ließ. Die Hantelstemmer und Tae-Bo-Typen, allesamt kleine Möchtegern-Machos, wollten natürlich auch das machen, was meine jungen gut aussehenden Burschen so in Form hielt, und die Frauen drängten in meinen Kurs, um mit denselben jungen Burschen in einem Raum zu sein. Bis zum Ende der Woche hatten sich die Teilnehmerzahlen vervierfacht. Nachdem die Machos erst gemerkt hatten, wie anstrengend Yoga wirklich ist und wie viel es bringt, blieben die meisten dem Kurs treu – genau wie die Frauen.

Habe ich erwähnt, dass ich im College auch Psychologie belegt hatte?

Seither sind ein paar Jahre vergangen: ich bin inzwischen dreißig und stolze Eigentümerin eines erfolgreichen Unternehmens, das mich in jeder Hinsicht auf Trab hält und zugleich einen hübschen Gewinn abwirft. Das rote Cabrio habe ich gegen ein weißes eingetauscht, weil ich nicht mehr ganz so auffallen wollte. Es ist nicht schlau, als junge Singlefrau zu viel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Außerdem wollte ich irgendwann ein neues Auto. Ich liebe diesen Geruch. Ja, ich weiß, ich hätte einen Ford oder so kaufen können, aber Jason hätte sich in den Hintern beißen können, weil ich in einem Mercedes-Cabrio rumfahre und er es nicht darf, da das schlecht für sein Image wäre. Wahrscheinlich wird er mich bis an sein Lebensende um diesen Mercedes beneiden. Hoffentlich.

Jedenfalls parkte ich das Cabrio nicht vorn auf dem Kundenparkplatz, weil ich nicht wollte, dass der Wagen ständig Schrammen oder Beulen abbekam. Ich hatte stattdessen für die Angestellten auf der Rückseite des Studios

einen geteerten Privatparkplatz mit einem eigenen, viel praktischeren Eingang anlegen lassen; mein reservierter Stellplatz – extrabreit, damit ich immer bequem aus- und einsteigen kann – befindet sich direkt vor der Tür. Chefin zu sein hat was für sich. Nachdem ich aber eine großzügige Chefin bin, habe ich entlang der gesamten Rückwand des Studios ein langes Wellblech-Vordach anbringen lassen, unter dem wir alle parken können. So kommen wir ohne nass zu werden zu unseren Autos oder ins Studio. Bei Regen weiß man so was zu schätzen.

Ich bin die Chefin, aber ich halte nichts davon, meine Angestellten zu knechten. Abgesehen von dem Privatstellplatz fordere ich keine besonderen Privilegien ein. Na ja, dass ich die Gehaltsschecks unterschreibe, gibt mir wohl einen gewissen Vorteil, und bei allen finanziellen und besonders wichtigen Entscheidungen habe ich das letzte Wort, aber ich kümmere mich auch um meine Leute. Wir haben eine attraktive Firmen-Krankenversicherung, Zahnbehandlung eingeschlossen, ich zahle nicht schlecht – außerdem dürfen die Angestellten an ihren freien Tagen gegen zusätzliche Gebühr Privatstunden geben –, und ich gebe mehr Urlaub als gesetzlich vorgeschrieben. Aus diesem Grund habe ich einen mehr oder weniger festen Stamm an Personal. Natürlich gibt es Wechsel, das Leben geht weiter, manche Leute ziehen weg und so, aber nur selten geht jemand, weil er oder sie woanders ein besseres Angebot bekommen hat. Eine gewisse Kontinuität beim Personal ist gut fürs Geschäft. Die Kunden haben dann das Gefühl, dass sie ihre Trainer und Lehrer kennen.

Um neun Uhr machen wir zu, und ich schließe abends gewöhnlich selbst ab, damit meine Angestellten heim zu ihrer Familie fahren oder sich mit ihren Freunden treffen

oder sonst was unternehmen können. Das soll nicht heißen, dass *ich keine* Freunde hätte, mit denen ich mich treffe. Stimmt schon, ich habe nicht mehr so viele Dates wie kurz nach meiner Scheidung, aber das Great Bods nimmt viel Zeit in Anspruch und ist mir auch wichtig, darum geht bei mir das Geschäft vor. Und ich bin kreativ bei meinen Verabredungen: am liebsten treffe ich mich zum Mittagessen, was sehr praktisch sein kann, wenn der Typ doch nicht so toll ist wie erhofft, weil ein Mittagessen nach einer Stunde vorbei ist. Man trifft sich, man isst etwas, man geht wieder in die Arbeit. Auf diese Weise muss ich mir den Typen nicht krampfhaft vom Leib halten, wenn ich nichts mit ihm anfangen kann, und brauche mir auch keine Ausrede zu überlegen, warum ich ihn nicht mit in die Wohnung nehme. Mittagessen ist ein super Konzept, datemäßig gesehen. Falls er mir *doch* gefällt, eröffnen sich weitere Optionen, wie zum Beispiel ein echtes Date am Abend oder am Sonntag, wenn das Great Bods zu hat.

Jedenfalls schloss ich in der fraglichen Nacht – ich habe doch erwähnt, dass ich einen Mord beobachtet habe, oder? – wie gewöhnlich alle Türen ab. Ich war ein bisschen spät dran, weil ich noch etwas Gymnastik gemacht hatte; man kann nie wissen, ob man nicht unerwartet einen Rückwärts-Flickflack vorführen muss. Weil ich dabei ziemlich ins Schwitzen gekommen war, hatte ich noch geduscht und mir die Haare gewaschen, bevor ich meinen Kram zusammenpackte und mich auf den Weg zum Hinterausgang machte. Ich schaltete alle Lichter aus, öffnete die Tür und trat nach draußen unter das Vordach.

Ach, Moment, ich greife vor. Erst muss ich noch das mit Nicole erklären.

Nicole »ich bin die Nikki« Goodwin war der Stachel in

meinem Fleisch. Sie kam vor etwa einem Jahr ins Great Bods und trieb mich vom ersten Tag an zum Wahnsinn, auch wenn mir das erst nach ein paar Monaten bewusst wurde. Nicole hat so eine rauchige Kieksstimme, die alle starken Männer schwach werden lässt. *Ich* hingegen hätte ihr am liebsten die Luft abgedreht. Was finden die Typen nur an diesem nachgeäfften Marilyn-Monroe-Gefiepe? Die meisten Typen jedenfalls. Außerdem war Nicole ständig und zu jedem zuckersüß; es ist ein Wunder, dass bei einer derartigen Überdosis Zucker nicht jeder wie ein Superball durchs Zimmer hüpfte. Wenigstens hatte sie die Haare-um-die-Finger-kringel-Masche nicht drauf.

Aber auch nur, weil *ich* das nicht mache – außer ich will jemanden auf den Arm nehmen, meine ich. Normalerweise bin ich professioneller.

Kurz und schlecht, Nicole war eine sklavische Nachäfferin. Und ausgerechnet mich äffte sie nach.

Erst kamen die Haare. Von Natur aus waren ihre Haare mausbraun, aber keine zwei Wochen, nachdem sie bei uns Mitglied geworden war, wurde sie goldblond und bekam helle Strähnen. Genau wie ich. Damals fiel es mir nicht auf, weil ihre Haare kürzer waren als meine; erst später, als sich ein Detail zum anderen fügte, ging mir auf, dass sie die gleiche Haarfarbe hatte wie ich. Dann fing sie an, die Haare zu einem hohen Pferdeschwanz zu bündeln, damit sie ihr beim Trainieren nicht im Weg waren. Und wer hatte wohl auch einen so hohen Pferdeschwanz, wenn sie trainierte?

Ich schminke mich kaum, wenn ich ins Studio gehe, weil das nur Zeitverschwendung ist; sobald ein Mädchen richtig ins Schwitzen kommt, hat keine Schminke eine Chance. Außerdem habe ich gute Haut und hübsche dunk-

le Brauen und Wimpern, weshalb es mir nichts ausmacht, mit nacktem Gesicht herumzulaufen. Allerdings habe ich eine Schwäche für eine Glistening Lotion, die meiner Haut einen sanften Schimmer verleiht. Nicole fragte mich, welche Lotion ich nehme, und ich dumme Kuh verriet es ihr. Ab dem nächsten Tag schimmerte auch Nicoles Haut.

Ihre Sportsachen wurden meinen immer ähnlicher: ein Gymnastikanzug und Legwarmer, wenn ich wirklich Sport treibe, und Yogahosen, wenn ich mich ums Geschäft kümmerge. Nicole begann einen Gymnastikanzug und Legwarmer zu tragen und ansonsten in Yogahosen rumzuhüpfen. Und ich meine *hüpfen*. Ich glaube nicht, dass sie einen BH besaß. Leider gehörte sie zu den Frauen, die einen tragen *sollten*. Meine männlichen Mitglieder (ich liebe diesen Ausdruck) schienen an dem Spektakel Gefallen zu finden, aber mir wurde von dem Gewackel und Geschaukel so schwindlig, dass ich ihr immer angestrengt in die Augen sah, wenn ich mit ihr reden musste.

Dann kaufte sie sich ein weißes Cabrio.

Es war zwar kein Mercedes, sondern ein Mustang, aber trotzdem – es war ein Cabrio und es war weiß. Wie peinlich kann so jemand eigentlich werden?

Vielleicht hätte ich mich geschmeichelt fühlen sollen, aber das tat ich nicht. Es war nicht so, als hätte Nicole mich so toll gefunden und aus lauter Bewunderung kopiert. Im Gegenteil, ich glaube, sie konnte mich nicht aushalten. Wenn sie mit mir redete, war das Saccharin in ihrer süßen Art immer ein bisschen zu deutlich herauszuschmecken, klar? In Nicole-Sprech bedeutete: »Ach, Schätzchen, das sind echt supergeile Ohrringe!« in Wirklichkeit: »Ich will sie dir aus den Ohren reißen und nur ein paar blutige Fetzen dranlassen, du Schlampe.« Ein anderes Mit-

glied im Club – natürlich eine Frau – meinte einmal sogar, nachdem sie Nicole mit hüpfenden Brüsten und wackelndem Po von dannen scharwenzeln sah: »Die Frau würde dir liebend gern die Kehle aufschlitzen, dich mit Benzin übergießen, anzünden und im Rinnstein liegen lassen. Und am allerliebsten würde sie wiederkommen, nachdem das Feuer ausgegangen ist, und auf deiner Asche tanzen.«

Na? Ich bildete mir das also nicht nur ein.

Weil ich einen möglichst bunt gemischten Club haben wollte, musste ich praktisch jeden Bewerber aufnehmen, was im Grunde kein Problem war, obwohl ich manchen eher haarigen Kandidaten am liebsten vorab zur Elektrolyse geschickt hätte; aber zum Ausgleich gab es eine Klausel im Mitgliedsvertrag – den jeder Bewerber bei der Aufnahme unterzeichnen musste –, dass die Mitgliedschaft nicht verlängert wurde, wenn sich mindestens drei andere Mitglieder beschwert hatten, weil der oder die Betreffende störendes oder belästigendes oder schamloses Verhalten gezeigt hatte.

Da ich Profi bin, hätte ich Nicole nicht rausgeworfen, nur weil sie mir tierisch auf die Nerven ging. Es fiel mir schwer, professionell zu bleiben, aber ich konnte mich beherrschen. Da Nicole Nicole war, provozierte, beleidigte oder verärgerte sie praktisch jede Frau, mit der sie zu tun hatte. Sie veranstaltete regelmäßig eine Sauerei im Umkleideraum und überließ es den anderen, ihr hinterherzuräumen. Sie lästerte über andere Frauen, die nicht ganz so gut in Form waren, und hielt stundenlang die Geräte besetzt, obwohl jede Trainingseinheit auf dreißig Minuten begrenzt war.

Meist erreichten mich die Klagen in Form von bissigen Bemerkungen, aber hin und wieder wandte sich auch eine

Frau mit loderndem Blick an mich und bestand darauf, eine formelle Beschwerde einzureichen. Ich danke all diesen tapferen Frauen.

Als Nicoles Jahresvertrag auslief, waren deutlich mehr als drei Beschwerden eingegangen, darum konnte ich ihr – ganz behutsam natürlich – darlegen, dass sie ihre Mitgliedschaft nicht verlängern konnte und ihren Schrank ausräumen sollte.

Der Aufschrei, den ich mir damit einhandelte, erschreckte wahrscheinlich noch die Kühe im Nachbarort. Sie beschimpfte mich als Miststück, Hure, Schlampe, und das war erst der Auftakt. Die schrillen Beleidigungen wurden immer lauter und lockten praktisch alle im Great Bods an, und ich bin überzeugt, dass sie auf mich eingedroschen hätte, wenn sie nicht genau gewusst hätte, dass ich besser in Form war als sie und sofort zurückgeschlagen hätte, nur ein wenig fester. So gab sie sich damit zufrieden, alles von der Theke am Empfang zu fegen – ein paar Topfpflanzen, die Aufnahmeanträge, einen Becher mit Kugelschreibern – und abzurauschen. Noch in der Tür warnte sie mich, dass ich von ihrem Anwalt hören würde.

Wunderbar. Leck mich. Meine Anwältin würde ihren Anwalt zum Frühstück verputzen. Siana ist jung, aber gefährlich, und sie scheut nicht davor zurück, mit harten Bandagen zu kämpfen. Das haben wir von unserer Mutter.

Die Frauen, die sich versammelt hatten, um Nicoles Zornesausbruch zu verfolgen, applaudierten erleichtert, als die Tür hinter ihr zuknallte. Die Männer sahen ihr belämmert hinterher. Ich war sauer, weil Nicole ihren Schrank nicht ausgeräumt hatte, denn das bedeutete, dass ich sie noch mal ins Haus lassen musste, damit sie ihren Kram abholen konnte. Ich war halb entschlossen, Siana zu

fragen, ob ich darauf bestehen konnte, dass Nicole ihren Schrank zu einem fest vereinbarten Termin leerte. Dann konnte ich einen Polizisten herbestellen, der erstens bezeugen konnte, dass sie alle Sachen mitnahm, und zweitens einen weiteren Wutausbruch verhindern würde.

Der Rest des Tages verstrich wie in einem süßen Rausch. Ich war Nicole los! Es störte mich nicht mal, den Saustall zu beseitigen, den sie hinterlassen hatte, denn sie war weg, weg, weg!

Okay. So viel zu Nicole.

Und zurück zu jenem Abend und dem Hintereingang und so weiter und so fort.

Das Licht der Straßenlaterne an der Ecke reichte zwar bis auf den Parkplatz, aber trotzdem lagen überall tiefe Schatten. Es nieselte leicht, und ich fluchte leise vor mich hin, weil der Straßendreck auf mein Cabrio spritzen würde und es außerdem langsam diesig wurde. Regen und Nebel sind keine gute Kombination. Gott sei Dank habe ich keine Locken und muss mir keine Gedanken machen, dass meine Haare bei so einem Wetter verfilzen könnten.

Schließlich will jede Frau so gut wie möglich aussehen, wenn sie Zeugin eines echten Verbrechens wird.

Erst nachdem ich die Tür von außen abgeschlossen und mich umgedreht hatte, fiel mir der Wagen in der hintersten Ecke des Parkplatzes auf. Es war ein weißer Mustang. Nicole wartete auf mich, verfluchte Scheiße.

Augenblicklich angespannt und ein bisschen nervös – immerhin *war* sie vorhin gewalttätig geworden – trat ich einen Schritt zurück an die Wand, damit sie mich nicht von hinten überraschen konnte. Ich schaute nach links und rechts, weil ich damit rechnete, dass sie irgendwo aus dem Schatten auftauchen würde, aber nichts geschah, weshalb

ich wieder auf den Mustang sah und mich fragte, ob sie wohl darin saß und darauf wartete, dass ich wegfuhr. Was würde sie dann tun? Mir nachfahren? Mich von der Straße abdrängen? Mein Auto überholen und auf mich schießen? Zugetraut hätte ich ihr alles.

In dem Regen und Nebel war es unmöglich festzustellen, ob jemand in dem Mustang saß, aber dann sah ich hinter dem Auto eine Silhouette stehen und erkannte blonde Haare. Ich tastete in meiner Handtasche nach dem Handy und schaltete es ein. Sobald sie auch nur einen Schritt auf mich zu machte, würde ich die Polizei rufen.

Dann begann sich die Gestalt hinter dem Mustang schwankend zu bewegen, und ein größerer, dunklerer Schatten löste sich von Nicole. Ein Mann. Ach du Scheiße; sie hatte jemanden mitgebracht, der mich zusammenschlagen sollte.

Ich tippte die ersten zwei Ziffern ein.

Ein lauter Knall ließ mich hochschrecken. Mein erster Gedanke war, dass irgendwo in der Nähe ein Blitz eingeschlagen hatte. Aber ich hatte keinen Blitz gesehen und spürte auch keine Erschütterung im Boden. Dann begriff ich, dass ich höchstwahrscheinlich einen Schuss gehört hatte, der höchstwahrscheinlich mir gegolten hatte, und ließ mich mit einem panischen Quieken hinter meinem Auto auf alle vier fallen. Eigentlich hatte ich laut schreien wollen, aber aus meiner Kehle kam nur dieses Minni-Maus-Quietschen, das mir unendlich peinlich gewesen wäre, wenn ich mir nicht vor Angst fast in die Hose gemacht hätte. Nicole hatte keinen Schläger mitgebracht; sondern einen Killer!

Ich hatte mein Handy fallen lassen und fand es in der Dunkelheit nicht mehr. Blöderweise musste ich ständig

nach allen Seiten Ausschau halten und konnte deshalb nicht richtig danach suchen. Ich strich einfach mit der Hand über den Asphalt und hoffte, irgendwann darauf zu stoßen. Ach du Scheiße, und wenn der Killer gleich rüberkam, um nachzusehen, ob er mich getroffen hatte? Ich meine, ich war zu Boden gegangen, warum sollte er also nicht denken, dass er mich erwischt hatte? Sollte ich mich flach auf den Boden legen und tot stellen? Unter das Auto kriechen? Versuchen, wieder ins Studio zu kommen, und die Tür verriegeln?

Ich hörte einen Motor starten und sah gerade noch rechtzeitig auf, um mitzubekommen, wie eine dunkle, viertürige Limousine die schmale Durchfahrt entlangrollte und hinter der Hausecke verschwand. Dann hörte ich, wie sie an der Einmündung in die vierspurige Parker Street abbremste, kurz anhielt und sich dann in den schwachen Abendverkehr einfädelt. Ob sie links oder rechts abgebogen war, wusste ich nicht.

War das der Killer gewesen? Wenn sonst noch jemand auf dem Parkplatz gewesen wäre, hätte er oder sie mit Sicherheit den Schuss gehört und wäre wohl kaum so seelenruhig weggefahren. Der einzige seelenruhige Fahrer wäre der Schütze selbst, oder? Jeder andere hätte gemacht, dass er wegkam, genau wie ich es liebend gern getan hätte.

Typisch für Nicole, dass sie so eine Flasche angeheuert hatte; der Kerl hatte nicht mal nachgesehen und sich überzeugt, dass er mich erwischt hatte. Aber selbst wenn der Killer abgehauen war, wo war dann Nicole geblieben? Ich wartete ab und lauschte, hörte aber weder Schritte, noch das Motorengeräusch eines Mustangs.

Ich legte mich flach auf den Bauch und linste an den

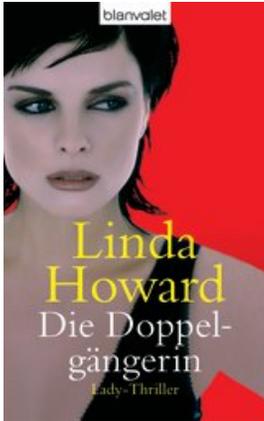
Vorderrädern vorbei. Der Mustang stand immer noch auf seinem Platz, doch von Nicole war nichts zu sehen.

Es kamen auch keine Passanten angelaufen, um nachzusehen, wer da geschossen hatte oder ob jemand verletzt worden war. Das Great Bods liegt in einem belebten Viertel mit kleinen Läden und Restaurants, aber nicht in einem Wohngebiet – und die Läden und Restaurants hatten vor allem die Leute aus den umliegenden Firmen als Kunden, weshalb alle Restaurants um sechs und die Läden nicht viel später zumachten. Wenn jemand, der später aus dem Great Bods kam, auch nur ein Sandwich wollte, musste er mindestens fünf Blocks weit fahren. Bis zu diesem Moment war mir nie bewusst gewesen, wie abgeschieden der Mitarbeiterparkplatz abends war.

Niemand außer mir hatte den Schuss gehört. Ich war allein.

Ich hatte zwei Möglichkeiten. Meine Autoschlüssel waren in der Jackentasche. Ich hatte zwei Schlüsselringe, weil ich für das Studio so viele verschiedene Schlüssel brauchte, dass ich den Bund nicht mit mir herumschleppen wollte, wenn ich Besorgungen machte oder einkaufen ging. Ich würde meinen Autoschlüssel in null Komma nix finden, konnte die Türen mit der Fernbedienung öffnen und reinhüpfen, ehe Nicole mich erwischte – es sei denn, sie stände genau hinter meinem Auto, was ich für unwahrscheinlich hielt, aber auch nicht ausschließen konnte. Nur kam mir ein Auto und ganz besonders ein Cabrio nicht wirklich sicher vor, solange ich von einer durchgeknallten Psychopathin bedroht wurde. Und wenn sie auch eine Waffe hatte? Ein Leinenverdeck hält keine Kugel ab.

Die andere Möglichkeit war, den großen Schlüsselring



Linda Howard

Die Doppelgängerin

Lady-Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36269-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2005

Die attraktive Blair Mallory wird vor ihrem Fitness-Studio Zeugin eines Mordes. Das Opfer ist Nicole Goodwin, die Blair in Erscheinungsbild und Kleidung penetrant kopiert hat. Galt der Anschlag am Ende Blair? Und wer waren ihre Feinde? Zusammen mit Lieutenant Jefferson Wyatt Bloodworth, einem unverschämt gut aussehenden Ex-Footballprofi, macht sich Blair auf die Suche nach dem Täter. Denn schnell wird klar: Sie ist in tödlicher Gefahr ...